

Jahre zusammengetragen aus allen Richtungen in unermüdlicher Ausdauer und mit ungewöhnlicher Kenntnis. Unterlage und Illustration für eine Geschichte der Heimat, an Hand allermeist wenig bekannter Beispiele, gesehen durch ein begnadetes Auge!

Die ungewöhnlichen Zeitläufte während und nach dem zweiten Krieg gaben ihm Gelegenheit für ungewöhnliche Lösungen: Aus einem Kriegsgefangenenlager holte er sich einen Fachmann des fast ausgestorbenen Handwerks der Stukkateure zu sich ins Haus. Dieser half ihm, die völlig zerstörte und abgebröckelte, alte Stuckdecke der Schloßkapelle in Glatt mit unendlicher Geduld in dem notwendigen, umständlichen Verfahren wieder herzustellen. Das einst seltene Alte wurde ein neues Meisterwerk! Daß der befreundete Sägewerksbesitzer dann das Gestühl dazu stiftete, zeigt, wie eine gute Tat die nächste fördert. Der französische Meister heißt CANA, seine Tochter gehört heute zur Familie KÄLBERER.

Als Denkmalpfleger legte er selbst mit Hand an beim Restaurieren der beiden kriegsbeschädigten

Türme der Stadtkirche Freudenstadt. Unentwegt stieg er die freien, wohl 70 m hohen Leitern am Gerüst hinauf und hinab mit seinem Handwerkszeug. Diese Arbeit zwischen Himmel und Erde hat ihm, so hatte ich den Eindruck, besonderes Vergnügen bereitet.

Nach dem verlorenen Krieg baute er in ausgedehnter Suche nach den Kollegen den südwürttembergischen Künstlerbund wieder auf, dem er dann durch Jahre vorstand. Für die Jugend von Südwürttemberg, die durch die Zonentrennung benachteiligt war, gründete er den «Arbeitskreis für bildende Kunst» in Bernstein zur Ausbildung des künstlerischen Nachwuchses, mit ungewöhnlichen Opfern an Zeit und Lebenskraft.

In allem, was er unternommen hat, war PAUL KÄLBERER ein wesentlicher Mensch, aufrecht, ganz in sich selbst ruhend. Die verschiedensten Menschen zog es in sein Haus, und er hat es verstanden, auf unauffällige und leise Art seine vielfältigen Beziehungen zu pflegen. Er hat sein Leben seinem Werk gegeben, seinen Freunden und Mitmenschen, hilfsbereit und selbstlos.

Keine Frage mehr?

Werner Lipp

In dem Aufsatz «Vom Reiz des kleinen Hauses» in «Schwäbische Heimat» 1972/2 (komplementär zu 1953/4) zeigte ich als Beispiel 4 ein ehemals sehr reizvolles, zur Zeit der Aufnahme verrottendes Feldhäuschen, dessen Zustand sich schon 1962 eine sehr verbreitete Lokalzeitung mit Shakespeares Worten *Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage!* angenommen hatte, nebst kleiner moralischer Ermunterung an die Adresse des Eigentümers.

Die Bedürfnisse ändern sich, so wie sich deren Bedingungen sich mit den Jahren ändern, und niemand kann oder will das aufhalten; in keinem Bereich. Deshalb hat auch der Eigentümer dieses Feldhäuschens schon längst an anderer Stelle eine Bretterbude errichtet, deren Konstruktion und Form den Hohn selbst jugendlicher Budenbauer auf Wildwestspielplätzen herausfordert.

Im Winter 1972/73 ist das Feldhäuschen vollends tot zusammengebrochen; bis im Mai 1974 erfolgte weder eine Bergung der noch darunter liegenden Ackergeräte noch eine Feuerbestattung der Reste oder eine Einebnung des Grabhügels.

In der «Schwäbischen Heimat» 1972/4 (*Zwanzig Jahre später . . .*) brachte ich komplementär zu 1952/2 (*Schafhaus und Schäferhaus, zwei typische Hausformen der Schwäbischen Alb*) den damals schon Mo-

nate andauernden baulichen Zustand eines in exponierter landschaftlicher Lage stehenden Schafhauses zum Vergleich. Und jetzt vergleiche man den Zustand im Mai 1974.

Da zum Zeitpunkt der Aufnahmen in dem Gebäuderest immer noch Heu und Ackergeräte eingelagert waren, dürfte der Raumbedarf wohl noch bestehen.

Aus jahrzehntelanger Berufserfahrung sind mir viele Fälle bei schadhafte Altgebäuden bekannt, die jeweils umgehend Benutzungsverbot und kurzfristete Alternativauflagen auslösten: entweder Instandsetzung oder Gebäudeabbruch.

Durchaus richtig. Denn nicht nur das menschliche Ohr kann belästigt werden, sondern gerade auch das menschliche Auge; und das bewiesenermaßen meist viel nachhaltiger.

Und da es sich bei den beiden Beispielen nicht um pedantisch verfolgte zufällige Einzelfälle handelt sondern zufällig im Zuge volkskundlich-baugeschichtlicher Arbeiten durch Jahrzehnte immer wieder fotografisch festgehaltene Prototypen, so erhebt sich *doch noch eine Frage!*

Sie lautet – gleich der jener kopfschüttelnd vorbeiziehender Sonntagswanderer – ganz schlicht: *Wer schläft wo?*



Das alte Stuttgart in den Jahren um 1815

Wir betreten die Stadt von der Straße von Ludwigsburg aus, einer Pappel Allee entlang, links der Schloßgarten, rechts ist das erste Haus in einem Garten, etwas seitwärts stehend, mein liebes elterliches Haus, noch weiter zurückstehend der so genannte KEPLERISCHE Gasthof, Württemberger Hof genannt, ein bescheidener Gasthof, daneben gegen die Straße zugewendet, ein für die damalige Zeit stattliches Haus, dessen Portal zwei schöne Säulen hatte von den Überresten des vor vielen Jahren abgebrannten Neubaus, die im Abstreich verkauft wurden und bei dem Bau des Hauses, welches mein Vater erbaute, verwendet worden waren. Das Haus

wurde bis zu den dreißiger Jahren von Gesandten bewohnt. Nun kommen wir an das Königstor, wo eine Wache mit einem Officier stets versehen war; wer von Fremden in die Stadt fuhr, mußte dem wachhabenden Officier Namen etc. angeben. Die Stadt bot einen Eindruck von großer Ruhe und Frieden, wenig Verkehr außer einigen Verkäufern, meistens Bauern, die damals lange weiße Leinwandröcke trugen (wie jetzt noch die Steinlacher Bauern). Einer namentlich ist mir in Erinnerung, der immer rief: kaufet au Spindle, Kimmich, Wachholderbeer. Von einer Kronenstraße war damals noch keine Rede, noch ein paar Schritte den Eck-